

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 15. November 1809. 130.

Napoleon und seine Gegner.
Bemerkungen von einem bairischen
erfahrenen Augenzeugen. *)

Wer den Kaiser Napoleon mit seinen Offizieren während der Schlachten so beobachten konnte, wie ich ihn hier kaum sechs Schritte vor mir, mit der Charte vor sich auf den Knien, auf der Erde liegen sah, und wie er da mit Stecknadeln von verschiedenen Farben die Truppen und die Gegenden bezeichnete, in welchen sie in der Schlacht vorrücken und welche Orte sie dort besetzen sollten; wer die kurzen und bestimmten Rapporte seiner Adjutanten und die eben so klaren Antworten und Ordres darauf mit anhörte; wer die Thätigkeit seiner Marschälle und Generale vom ersten bis zum letzten, und dann die Langsamkeit und das entkräftete Alter der meisten österreichischen Generale dagegen beobachtete — der wird die Ursachen bald einsehen, warum und wodurch er allenthalben den Sieg erringt. Nichts entgeht seiner Aufmerksamkeit. Mitten in der Schlacht, während des gräßlichsten Feuers, erblickte er seitwärts in weiter Ferne ein

Truppencorps in weißen Mänteln; sogleich schickte er Adjutanten an uns Baiern und ließ uns sagen: wir möchten ja nicht auf die Colonne feuern, denn es wären Brüder des Bundes. Napoleon saß auf der Erde an einer Waldspitze von Eckmühl, und indem er beschäftigt war, die ferneren Positionen der Truppen auf der Charte zu ordnen, traf ihn plötzlich eine feindliche (ohne Zweifel matte) Schützenkugel auf seinen rechten Schenkel; schnell sah er sich um, ob es auch Jemand bemerkt habe, dann wischte er mit der Hand über den Fleck, auf welchem die Kugel traf, und arbeitete ruhig fort. Wer etwa glaubt, er sehe sich dem feindlichen Feuer nicht aus, der irrt sich, und ich hätte gewünscht, daß er solches oft weniger gethan hätte, weil sein Verlust unersetzlich wäre. Eben so wünschte ich, daß unser guter Kronprinz von Baiern sich weniger dem feindlichen Feuer aussetzte. Kugeln schlugen in seiner Nähe die Menge nieder, und eine feindliche Granade rückcochettirte bis dicht vor sein Pferd, aber dennoch blieb er kalt und ruhig auf derselben Stelle halten.

Man darf die Unfälle der Oesterreicher

*) Siehe Beobachtungen und historische Sammlung wichtiger Ereignisse aus dem Kriege zwischen Frankreich, dessen Verbündeten und Oestreich, im Jahre 1809. 16. Heft. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir.

kelnesweges ihrem Mangel an Tapferkeit zu schreiben; denn als Augenzeuge von vier Schlachten und Treffen kann ich vor der ganzen Welt behaupten, daß sie sich wie entschlossene und tapfere Soldaten wehrten und ihre Position so lange behaupteten, bis sie von allen Seiten umgangen waren und ein fernerer Kampf unnütz wurde. Würde man sie bloß enfront angegriffen haben, so würde unser Sieg sehr erschwert worden seyn. Auf mehreren Angriffspunkten und besonders bei Schierling, waren sie weit stärker als wir und uns an Artillerie überlegen; aber dennoch ließen sie uns hier den ganzen Tag in Ruhe.

Die Oesterreicher besitzen eine sehr gute, starke und brave Artillerie; eine uns an Zahl überlegene Infanterie, welche, wenn sie weichen wollte, von ihren Officieren mit dem Tode bedrohet wurde und sich bis zur Verzweiflung wehrte. An wem lag also die Schuld, daß diese Truppen dennoch geschlagen wurden? Doch wohl nur an der unzulässigen Anführung. Ihre Fehler scheinen mir vorzüglich darinnen zu bestehen: daß sie sich fast jedes Mal angreifen lassen, statt daß sie selbst angreifen sollten; daß, da sie das Uebergewicht ihres großen Gegners in der Kriegskunst kennen, sie doch nie auf unvorhergesehene Zufälle gefaßt sind, und nie Vorkehrungen gegen das öftere Umgehen treffen; daß sie fast immer schon im Voraus geschlagen sind. Endlich scheinen sie auf einen schlimmen Ausgang eines Gefechts hinlänglich vorbereitet zu seyn, und ihre, meist ältesten Generale, verlieren während der Redressirung der begangenen Fehler leicht die Besonnenheit, weil ihre Körper zu schwach sind, die, mit der heutigen Art Krieg zu führen,

verbundenen schweren Fatiguen zu ertragen. Ich sah und sprach viele österreichische Generale und Staabs-officiere, aber die meisten waren alte Männer. Auch beweisen die vielen Wegweiser, welche mehrere von ihnen immer requirirten und mit Fragen über die Wege bestürmten, und sich dann ihrer Führung blindlings überließen: daß ihre geographisch-topographische Kunde von Baiern von keinem großen Umfange sey. Dahingegen muß man der Wahrheit huldigen und gestehen, daß die französischen Generale und Adjutanten einen ganz besondern Ortsinn besitzen; und wenn man sie so nach allen Seiten, ohne weiter zu fragen, eilen sieht, so sollte man glauben, sie wären in unserm Lande geboren und erzogen, und hätten von jeher die Geo- und Topographie von Baiern zu ihrem Hauptstudium gemacht.

Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochenen Aufsatzes: Geschichte des Thees.

Wer drei Mal des Jahres sammeln will, muß die erste Lese schon gegen das Ende des Sougat oder des ersten Japanischen Monats anfangen, der von Neumond zunächst vor dem Frühlingsaequinoktio, es sey im Ausgang Februar oder Anfang des März, an gerechnet wird. In dieser Jahreszeit sind die Blätter sparsam, dabei aber sehr fein, noch nicht ganz ausgefaltet und nur zwei bis drei Tage alt. Dieses sind die allerbesten und edelsten, und wegen des hohen Preises bloß für Fürsten und Reiche bestimmt, und aus diesem Grunde wird er Kaiser und Blumenthee genannt. Nie werden die Blüthenstengel statt der Blätter gepflückt,

wie man' fälschlich angegeben hat. Der Name Blumenthee kann zu diesem Irrthume Anlaß gegeben und unerfahrene Reisende dazu verleitet haben. Der Sinesische Theebaum oder Strauch, und zwar die ächte und beste Sorte davon, die auch im Lande selbst in hohem Preis verkauft wird, wird ebenfalls zu dieser Lesse gerechnet. Die zweite Lesse, die bei andern nur die erste ist, wird im zweiten Monat, d. h. Ende März und Anfang April, vorgenommen. Man sammelt alsdann Blätter, die schon ganz ausgewachsen sind, mit solchen, die es noch nicht sind, und sondert sie nur vor der Bereitung in verschiedene Classen, je nach der Güte und Größe. Die noch unentwickelten kommen jenen Blättchen der ersten Lesse an Vorzug ziemlich gleich, werden auch mit eben der Benennung belegt, und sorgfältig von allen andern abgetrennt. Die letzte und ergiebigste Lesse (die bei andern die zweite ist) geschieht im dritten Japanischen Monat, wo die Blätter am häufigsten ausgebreitet sind. Mancher läßt die Zeit der beiden ersten Lessen vorbei streichen, und begnügt sich bloß mit der letzten. Dabei wird aber sorgfältig die Absonderung der Blätter nach ihrer verschiedenen Güte in drei Classen getheilt, davon die erste *Jhiban*, die zweite *Nieban*, und die dritte *Sanban* genannt wird; letztere enthält die härtesten zwei monatlichen Blätter, die nur vom gemeinen Volke gebraucht werden.

Ueberhaupt wird ein dreifacher Unterschied bei den Blättern beobachtet. Die erste Art besteht aus den jüngsten Blättchen, die nach ihrer Reife *Ficki Tsjaa*, d. h. gemahlner Thee, genannt, weil sie pul-

verisirt und mit hellem Wasser eingeschirrt werden. Auch nennt man diese Art *Udsi Tsjaa* und *Tacke sakki tsjaa*, nach den Orten, wo sie größtentheils gesammelt wird. Allen übrigen wird sie wegen des dortigen sehr guten Bodens vorgezogen, zumal wenn sie von dreijährigen Stauden, die unter allen die tauglichsten sind, gepflückt worden ist; denn der Boden und das Alter der Stauden tragen viel zum Wachsthum und zur Größe der Blätter bei. Doch ist die Größe vielmehr ein Kennzeichen des Alters als der vorzüglichen Güte eines Blatts, es sey denn, daß damit die größte Delikatesse in der Struktur verbunden ist. Wie schon gesagt worden, ist der Sinesische Theebue mit dieser ersten Sorte verwandt. Die zweite Art besteht aus alten Blättern, und wird nach der Bereitung *Tootjaa*, d. i. Sinesen-Thee, genannt, weil die Japaner ihn auf Sinesische Art bereiten. In Japan pflegen die Theehändler diese Gattung mehrertheils in viererlei Classen von verschiedener Güte und Werth zu theilen. Die erste besteht aus jungen Blättern, die nur im angehenden Frühlinge gesammelt werden, wenn kaum drei bis vier mehr oder weniger entfaltete Blätter auf jedem Zweig sitzen. Wenn diese gehörig bereitet werden, kostet ein *Pin*, wie es Fremde nennen, ein *Catti*, d. i. $\frac{1}{3}$ Dresdner *H.*, ein *Sjumome*, der etwas über ein *Thail*, ohngefähr 22 Gr. Sächß. Die zweite Classe enthält etwas ältere Blätter, sie mögen in diesem oder jenem Monat gepflückt worden seyn, und ein *Catti* wird sechs bis sieben *Maas à 4 Gr.* Silber verkauft. Die dritte Classe hat etwas dickere Blätter, davon das *Catti*

4 bis 5 Maas zu stehen kommt. Von dieser Güte ist der Thee, der in sehr großer Menge aus Sina nach Europa kommt, und in Holland mit 7 bis 8 und 9 Gulden bezahlt wird. Die vierte besteht aus vermischten und ohne Auswahl gepflückten Blättern, wo jeder junge Zweig ohngefähr zehn oder höchstens funfzehn Blätter giebt. Das Catt hiervon kommt auf drei Maas Silber, für welchen Preis er auf allen Straßen verkauft und von den meisten Bürgern täglich getrunken wird. Nichts ist leichter, als daß die Blätter an der Staude ihren Grad der Güte schnelligst verändern; und dieses geht so weit, daß oft in einer Nacht, wenn die Blattlese versäumt wird, der Uebergang von

einer bessern in eine schlechtere Classe geschieht. Die dritte Sorte ist Van Esiaa, diese enthält gebröckelte Blätter der letzten Lese, die zur Sinesischen Bereitung, d. h. zum Kräufeln, zu steif sind. Sie wird folglich zum Gebrauch der Landleute und des gemeinen Pöbels präparirt. Man behauptet, daß die Kräfte dieser Gattung mehr als bei andern beständig sind, und sich weder durch langes Kochen, noch an der Luft verlieren. Im Gegentheil sollen die ersten Sorten, wegen ihrer flüchtigen und subtilen, obschon vorzüglichen Eigenschaften, nicht ohne merklichen Schaden der Lust und dem Kochen ausgesetzt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o t i z e n .

Literatur. „Die Schrecken des Kriegs und die Segnungen des Friedens: ein Gedicht, zum Besten der Blessirten von R. A. Engelhardt.“ Druckp. 3 gr. Schreibp. 4 gr. Der Verf. wollte damit ein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes legen. Eine hiesige Druckerei besorgte Druck und Einband unentgeltlich. Das Adress-Comptoir übernahm den Dabit ohne Rabbat. Den Vertrieb scheint die gute Absicht zu befördern. Wer mehrere Exemplare nimmt oder etwas über den Preis giebt, findet den Beleg zu seiner Zeit in diesen Blättern. Den Ertrag der Schrift wird man zur Vertheilung einer in Dresden öffentlich beglaubigten Gesellschaft übergeben, die schon viele Proben ihrer weisen Wohlthätigkeit gegeben hat.

In Berlin starb vor kurzem ein Mann, ein ehemaliger Hofbeamter, dessen letzte Geschichte einen merkwürdigen Beitrag zur Characteristik

des Geizes enthält. Er wohnte in einem elenden Dachstübchen, verzehrte in der letzten Zeit täglich 2 Groschen und 8 Pfennige, verkaufte die Brodrinden, welche er wegen Mangel an Zähnen nicht kauen konnte, zu möglichst hohen Preisen an seine Aufwärterin, entzog sich den geringsten öffentlichen Lasten, — so daß die Stadtbehörde einen Requisitionsbeitrag von 1 Thlr. 8 Gr. niederschlug, weil man ihn wirklich für sehr arm hielt. — Wer ihn sah, der fühlte wahres Mitleid mit seiner Dürftigkeit. Nach seinem Tode erst schwand die Täuschung; unter seinem Nachlasse fand man eine Summe von 50,000 Thalern in Papieren, und 1500 Thlr. baares Geld. Er war unverheirathet, sein Erbe ist gleichfalls ein unverehelichter Bruder. Man kann denken, wie die Autoritäten, nachdem sie Kenntnisse von dem Vermögenszustande des Verbliebenen erhielten, eilten, ihn nach dem Tode bezahlen zu lassen, was er unter der Maske der Armuth sich schlau zu erhalten gewußt hatte.